

Reinhard Loske

Der Schrei des Hirschen

Wider die neue Wachstumsfrömmigkeit

1. Einleitung

Karl Marx war ein bibelfester Mann, weshalb er gern auf Metaphern aus der heiligen Schrift zurückgriff, wenn auch meist ohne Quellenangabe. Um die Geldgier des Bürgertums zu karikieren, benutzt er im *Kapital* (im Kapitel über Geld und Warenzirkulation) eine Passage aus dem Buch der Psalmen im Alten Testament. „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir“, heißt es dort in unzweifelhaft frommer Absicht. Bei Marx, der die Anbetung des Ersatzgottes Geld herausarbeiten will, wird daraus eine Parodie auf den Bürger: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld, dem einzigen Reichtum.“

Reinhard Bütikofer hat dieses Sprachbild jüngst in einem Essay zu neuem Leben erweckt: So wie der Hirsch nach frischem Wasser schreie, schreie unsere Gesellschaft heute nach Wirtschaftswachstum. Das müsse auch die grüne Partei erkennen, deren Vorsitzender er immerhin ist. Eine Lösung hat Bütikofer, ganz Dialektiker, ebenfalls parat: Der bislang behauptete Widerspruch zwischen ökonomischer Expansion und ökologischen Grenzen könne aufgehoben werden – durch grünes, durch nachhaltiges Wachstum. Es gehe nicht mehr um die Grenzen des Wachstums, sondern um das Wachstum der Grenzen. Simalabim, und schon verwandeln sich all die quälenden Debatten der Vergangenheit in Öko-Optimismus. So einfach ist das. Aber ist es das wirklich?

Vielleicht ist es realpolitisch vernünftig, den herrschenden Wachstumsdiskurs nicht mit allzu viel Kritik zu begleiten, sondern ihn mit eigenen Vorschlägen zu füttern. Das immunisiert gleich in zweierlei Richtung: Denjenigen, die einem das Etikett des Technikfeindes ver-

passen wollen, lässt sich kühn entgegenen, grün sein heiße heute, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren. Und Anpassungsvorwürfe aus dem ökologisch gesonnenen Stammpublikum können mit dem Argument gekontert werden, es sei doch offenkundig, dass umweltfreundliche Technik wunderbare Wachstumschancen biete: von der Solaranlage über den FCKW-freien Kühlschrank bis zum Dreiliterauto. Neudeutsch nennt man so etwas wohl eine Win-win-Situation: Faktor 4, Doppelter Wohlstand, Halbierter Naturverbrauch. Wenn das kein Angebot ist!

Es stellt sich aber die durchaus grundsätzliche Frage, ob die Grünen wirklich so glatt in den Kreis der Wachstumsfreunde überwechseln können, ohne Schaden an Substanz und Glaubwürdigkeit zu nehmen. Mag sein, dass die These „Wachstum!“ und die Antithese „Nachhaltigkeit!“ sich sprachlich in der Synthese „nachhaltiges Wachstum!“ aufheben lassen. Von der Sache her ist die herbeigesehnte Widerspruchsfreiheit (noch) keineswegs gegeben und vielleicht auf immer unerreichbar.

2. Drei Quellen der Wachstumskritik

Die „grüne“ Wachstumskritik speiste sich in den siebziger Jahren vor allem aus drei Quellen: der Überzeugung, dass es in einem begrenzten System wie der Erde kein unbegrenztes Wirtschaftswachstum geben kann; dem Werturteil, dass Konsum jenseits eines bestimmten Niveaus nicht glücklicher macht, sondern eher den Blick auf die wesentlichen Dinge des Lebens verstellt; der Einsicht, dass das Bruttosozialprodukt den Wohlstand einer Nation und die Zufriedenheit seiner Menschen nur sehr unzureichend spiegelt. Sind diese Motive noch zeitgemäß? Oder lassen die Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte sie als überholt erscheinen, als etwas, das auf den Müllhaufen der Geschichte gehört?

Als Dennis Meadows mit seinem jungen Team vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) 1972 das Werk „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichte, hatte das weltweit ein politisches Erdbeben zur Folge. Obwohl überwiegend als Domsday-Prophezeiung wahrgenommen, hielt der Bericht an den *Club of Rome* in Wahrheit zwei Botschaften bereit, eine schlechte und eine gute.